

Sprachen lernen, um zuhören zu können – Irmí Maral-Hanak als Forscherin

Ingeborg Grau, Walter Schicho und die Redaktion

„Im Jahr 1985 habe ich in den Dombögen in Salzburg von Ostern bis Sommer Querflöte gespielt, wir spielten die ‚Zauberflöte‘ so lange, bis ich das Geld für ein Ticket mit der Aeroflot nach Tanzania beisammen hatte. Der Flug ging über Moskau, ich war 24 Stunden unterwegs, aber es war billig.

Wir fuhren nach Mlalo in den Usambarabergen, eine Gegend vor dem Kilimandscharo, dort gab es ein Aufforstungsprojekt. Die hatten dort internationale Solidaritätsmenschen wie uns, die gemeinsam mit den Jugendlichen aus der Gegend Bäume pflanzen sollten. Wir sind dort gesessen und haben Pflänzchen mit Erde in Plastiksäcke gesteckt.

Wir saßen im Kreis und haben Swahili gesprochen, auf diese Art haben wir viel gelernt. Diese Zeit ist mir als schön in Erinnerung, diese Berge waren einfach sehr schön, wir wanderten über den Berg und waren in der Nachbargemeinde auf ein Riesenfest eingeladen, in dieser Gegend gab es genug zu essen.

Im Jahr 1986 war ich ein halbes Jahr in Kenya, die meiste Zeit in Malindi, um Swahili zu lernen, das war die eigentliche Absicht. Aber ich hatte auch ein Buch mit von Günter Wallraff, ein anregendes Buch, wie man gute Forschung machen könnte, wie man die Fragen konzipieren könnte.

Mir ist dann aufgefallen, dass auch in Nairobi viele Familien, die eigentlich selbst in relativ bescheidenen Verhältnissen leben, dann noch eine Hausangestellte haben, die in *gar keinen Verhältnissen mehr* lebt. Schläft in der Küche, bekommt bezahlt oder auch nicht, oft unter dem Mindestlohn.

Ich habe dann begonnen, ihnen Fragen zu stellen.“

*Irmí über ihren zweiten und dritten Aufenthalt in Ostafrika
im Gespräch mit ihrem Bruder Roland Hanak am 12. August 2011*

Schon in jungen Jahren zeichneten Irmi Weltoffenheit, Forschungsinteresse und Anteilnahme am Leben von Menschen aus, aber auch Wachsamkeit gegenüber angemaßter Autorität. Ein mehrmonatiger Aufenthalt in Kenya 1983, als 16-jährige, hinterließ in ihr einen bleibenden Eindruck und weckte ihr Interesse an Strategien von Menschen, sich aus Abhängigkeiten zu befreien. Noch im selben Jahr unternahm sie eine Besuchsreise zu Entwicklungsprojekten in Kenya und Tanzania. Ostafrika blieb von da an im Zentrum ihres sozialen Engagements und ihres wissenschaftlichen Interesses.

In den Sommermonaten 1985, kurz vor Beginn ihres Studiums der Afrikanistik an der Universität Wien, arbeitete sie an einem Aufforstungsprojekt im Norden Tanzanias mit und besuchte österreichische Entwicklungsprojekte in Kenya.

Im Herbst 1985 kam Irmi ans Institut für Afrikanistik, in die engen aber gemütlichen Räume in der Doblhoffgasse im Ersten Bezirk. An ein Institut, das dabei war, sein Profil aufzubauen - als eine disziplinübergreifende und sozial engagierte Einrichtung der Lehre und Forschung über Afrika und seine Gesellschaften im globalen Kontext.

Aufgrund ihrer Erfahrungen in und ihrer Kenntnisse über Afrika hätte Irmi gut auftrumpfen können. Sie tat es nicht, nicht am Anfang und nicht später. Vielmehr verfolgte sie konsequent ihre Ziele und weitete ihre Kompetenzen aus: Ostafrika, Swahili, Kampf gegen Ungleichheit sowohl hinsichtlich der Geschlechterbeziehungen wie der Vernetzung von Zentrum und Peripherie. Die Verbindung von Sprache (Swahili), Gesellschaft und Geschichte Ostafrikas und ihr kritischer Zugang zu Entwicklungspolitik finden sich konsequenter Weise von Beginn an in der von ihr gewählten Fächerkombination. Ihr Diplomstudium schloss sie 1989 ab mit der Arbeit *„Ideologischer Anspruch und Realität: die Biographie einer tanzanischen Politikerin als sozialgeschichtliches Dokument.“*

Darin zeigte sie anhand empirischer Daten und Literatur die Doppelgesichtigkeit von politischer Emanzipation am Beispiel des Zugangs zu politischen Ämtern für Frauen in Tanzania, da der dafür nötige Freiraum oft nur unter Zuhilfenahme von Hauspersonal, damit häufig zu Lasten von Frauen, möglich wurde. Mit Bezug auf die relativ hohe Quote von Frauen in politischen Ämtern stellte sie fest: „Die Tatsache, dass einige Frauen in gewissen Institutionen vertreten sind, wird nicht selten als Alibi benutzt,

um die Interessen eines Großteils der Frauen in anderen Bereichen zu vernachlässigen.“ Diese ihre Erkenntnis gilt wohl nicht nur für Tanzania. In den 1980er Jahren baute das Institut die Beziehungen zur Universität Dar es Salaam aus und intensivierte auch die Zusammenarbeit mit dem *Institute of Kiswahili and Foreign Languages* in Zanzibar. Nicht wenige Studierende der Afrikanistik schrieben in der Folge ihre Abschlussarbeiten über und in Zanzibar, erinnert sich Walter Schicho, darunter das Dreierteam Irmi Hanak, Barbara Nöst und Susanne Kummer. So verschieden sie an das Leben herangingen, so verbunden waren und blieben die drei einander in ihrer Arbeit und in ihrer privaten Gemeinschaft trotz späterer räumlicher Distanz: Irmi in Österreich, Barbara in Zambia und Susanne in Guatemala. In den Folgejahren arbeitete Irmi an ihrer Dissertation. Einer ihrer Forschungsaufenthalte führte sie nach Tanzania/Zanzibar und diente der Beobachtung und Analyse kommunikativer Prozesse in Verfahren am Islamischen Familiengericht. „*Gericht, Sprache, Macht*“ ist der Übertitel der Dissertation, die 1994 publiziert wurde. Irmis Forschung galt der „*Realisierung von Dominanzverhältnissen in und durch sprachliche Kommunikation am Beispiel des Familiengerichts in Zanzibar*“. Teilnehmende Beobachtung und intensive Gespräche mit ExpertInnen wurden neben den Transkripten von Verhandlungen die Grundlage einer interessanten und wissenschaftlich originellen Studie, die zeigte, dass Frauen in einem nicht westlichen/nicht kolonisierten Rechtssystem ihre Ansprüche besser durchsetzen konnten als in einem westlichen; zugleich wurde sichtbar, wie eng die Durchsetzung von Rechten der Frauen mit sozialem Status und wirtschaftlicher Sicherheit verbunden ist. Mit dieser Arbeit hinterfragte sie nicht zuletzt auch ein Wissenschaftskonzept, das insbesondere muslimische Frauen aus wirtschaftlich benachteiligten Regionen häufig einseitig nicht als Handelnde, sondern als Opfer wahrnimmt und beschreibt. Mit dieser Studie begann eine zwei Jahrzehnte dauernde intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Macht, Kontrolle und Widerstand in und durch Kommunikation. Mittels Analyse sprachlicher Kommunikation deckte sie Prozesse der Ungleichheit auf und machte sie sichtbar. Dadurch vermochte sie es, Menschen dafür zu sensibilisieren und Wege zur Überwindung von Asymmetrien aufzuzeigen. Gender blieb dabei immer im Fokus, ergänzt durch die Nord-Süd-Beziehungen vor allem in Verbindung mit Entwicklungszusammenarbeit.

Mit zwei durch den Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF) finanzierten Projekten, „Kommunikation und Entwicklung“, und im Anschluss daran „Kommunikation und Beratung“, fand dieses Forschungsinteresse in den 1990er Jahren einen idealen Raum, sich zu realisieren. Das Forschungsteam hatte ideale Arbeitsbedingungen in einer Dependence des Instituts für Afrikanistik, wo niedere Bücherschränke als Raumteiler einerseits Individualität garantierten, andererseits die Offenheit eines Großraumbüros jederzeit direkte Kommunikation zuließ. Das Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis prägte die gemeinsame Tätigkeit und die beruflichen Karrieren der MitarbeiterInnen.

Das Interesse an der wissenschaftlichen „Vermarktung“ der Ergebnisse war lange nicht so groß wie das Bestreben, diese Erkenntnisse der Praxis zugänglich zu machen und in der Lehre den Studierenden zu vermitteln. „Publish or perish“ war nie Irmis Motto; ihre Aufmerksamkeit galt vielmehr der kritischen und sorgfältig ausgearbeiteten Auseinandersetzung mit Ungleichheit, Asymmetrie und Machtdifferenz, auf Mikroebene wie auf globaler Ebene.

Dafür engagierte sie sich auch in der *Arbeitsgemeinschaft Angewandte Afrikanistik - ECCo*, in der Redaktion des *Journals für Entwicklungspolitik*, und sie wurde Mitbegründerin der *Stichproben. Wiener Zeitschrift für Kritische Afrikastudien* am Institut. Kritische Afrikaforschung war Gegenstand und Hintergrund von Irmis Forschung und Lehre. Ihre Publikationen gelten der wechselseitigen Beziehung von Macht und Kommunikation, der kritischen Analyse wissenschaftlicher und politischer Entwicklungsdiskurse sowie feministischen Zugängen zu Entwicklung.

Ab 1991 übernahm Irmi in der Lehre schrittweise den Unterricht im Fach Swahili und im Bereich und Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Afrikanistik. Ab 1999 baute sie für das Projekt Internationale Entwicklung den Bereich Entwicklungszusammenarbeit mit auf. Die Lehre wurde nach den Forschungsprojekten ihr Beruf, und damit verbunden entstanden auch zahlreiche Publikationen und umfangreiche Lehrunterlagen.

Neben dem Engagement für das Institut und für das immer grösser werdende Projekt Internationale Entwicklung zu deren Konturierung sie wesentlich beitrug, blieb die Verarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse der Forschungsprojekte ein dritter wichtiger Arbeitsbereich.

Die Arbeit an ihrer Habilitation machte entscheidende Fortschritte, als es Irmi möglich wurde, sich mit einem Habilitationsstipendium des FWF auf die wissenschaftliche Arbeit zu konzentrieren. 2009 erschien schließlich ihre Habilitationsschrift *„Language, discourse and participation: studies in donor-driven development in Tanzania“*.

In einem Teil ihrer Arbeit widmete sie sich dem Stellenwert sprachlicher Präferenzen bei ausgewählten Projekten in Tanzania. Bereits mit der Sprachwahl der daran beteiligten Akteure, Swahili oder Englisch, wird die Ungleichheit der Machtverhältnisse zwischen EntwicklungsarbeiterInnen aus dem Norden und den Menschen vor Ort offenkundig, da auf Management- und Entscheidungsebene Englisch bevorzugt wird. Damit werden die Menschen, um die es eigentlich gehen sollte, weitgehend von Informationen und Entscheidungsfindungsprozessen ausgeschlossen.

Mit der Ernennung zur außerordentlichen Professorin für Afrikanistik und Entwicklungsforschung begann quasi ihre dritte Karriere; nach studierender und forschender Afrikanistin, dann Lektorin, war sie jetzt die selbst verantwortliche Gestalterin ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit und Betreuerin von Studierenden und jungen MitarbeiterInnen. Es standen ihr neue Wege offen, um ihre Ideen für Kooperationen innerhalb und außerhalb der Universität Wien umzusetzen. Trauriger Weise blieb ihr nur wenig Zeit, diese Rolle auszufüllen. Sie hatte Freude daran, und für diese Freude und das wie selbstverständliche Engagement für Institut, Studierende und KollegInnen sind wir ihr in hohem Masse verbunden.

Insbesondere das Team der Stichproben und uns verbundene KollegInnen in Europa und Afrika haben all die Jahre eng mit Irmi zusammen gearbeitet. Wenn es unterschiedliche Meinungen gab, dann betrafen sie methodische oder theoretische Fragen, nie den Gegenstand selbst und seine Bedeutung: die kritische Auseinandersetzung mit individueller und kollektiver Ungleichheit, mit Macht und Ausgrenzung, mit Diskurs und Praxis.

Irmis Leben zeigt, dass es ihr gelang, ihre Weltoffenheit, ihre Forschung und Lehre und ihr Engagement für Studierende, Freunde und Freundinnen mit ihrem Familienleben schöpferisch zu einer Einheit zu verbinden. Seit 2003 war sie mit Ertürk Maral verheiratet und wurde begeisterte Mutter von zwei Mädchen. Gerade der Rückhalt in ihrer Familie gab ihr zusätzlich Kraft, sich wissenschaftlich zu profilieren.

Ihr Leben hat bleibende Spuren hinterlassen, nicht nur in ihren zahlreichen Publikationen, sondern auch in der Erinnerung der Menschen, denen sie

ihre Zuwendung und Freundschaft geschenkt hat. Dazu gehört auch, dass wir, die wir mit ihr vieles teilen durften, in Zukunft immer wieder denken werden: Dieses Buch hätte Irmi sicher interessiert; diesen Vortrag hätte Irmi sich wohl angehört... . Gerade darin bleibt sie für uns auch in Zukunft präsent.